

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Hermann von Laer: Das Oldenburger Münsterland - eine moderne Industrie-Region. Wirtschaft und Gewerbe im Oldenburger Münsterland

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Industrieller Schwerpunkt des Bezirks der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer ist inzwischen das Oldenburger Münsterland; angesichts dieses wirtschaftlichen Strukturwandels werden in diesem Jahrbuch sowie in weiteren Folgen innovative Gewerbe- und Industriebetriebe vorgestellt, mal mit Schwerpunkt Landkreis Vechta, mal mit Schwerpunkt Landkreis Cloppenburg.

Hermann von Laer

Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region

Wirtschaft und Gewerbe im Oldenburger Münsterland

In den letzten Jahrzehnten vollzog sich im Oldenburger Münsterland in wirtschaftlicher Hinsicht ein dramatischer Wandel, der auch in den Jahrbüchern für das Oldenburger Münsterland mehrfach angesprochen wurde. Bis zum Ende der 1950er Jahre gab es in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg, verglichen mit dem übrigen Bundesgebiet, kaum Industrie und nur wenig Wohlstand. Der dann folgende Umbruch brachte diese Region wirtschaftlich ganz nach vorn. Sowohl die gewerbliche Produktion als auch die Realeinkommen wuchsen drastisch. Plötzlich fand man sich in einer Spitzenposition wieder und ist heute „industrieller“ und wohlhabender als alle anderen Regionen Deutschlands. Dies fiel bei regionalen Vergleichen nur deshalb häufig nicht auf, weil die gezahlten Löhne hier meist niedriger sind als andernorts. Aber die deutlich niedrigeren Lebenshaltungskosten und die vielfachen Möglichkeiten des Zuerwerbs gleichen dies mehr als aus, so daß die Realeinkommen höher sind als vermutlich überall sonst.

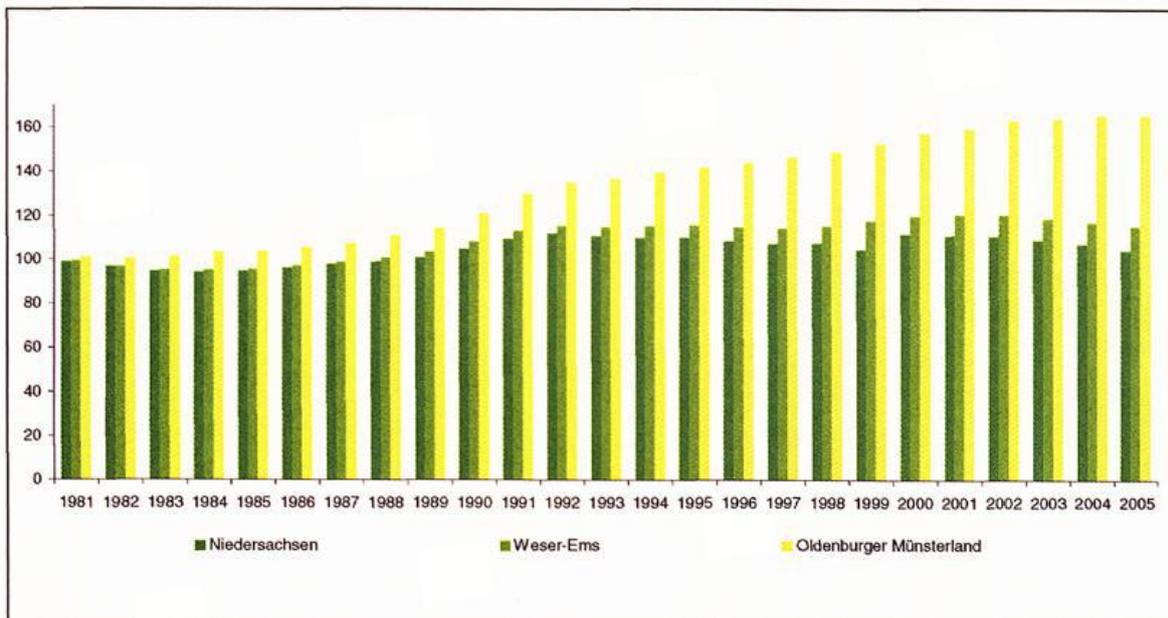
Der Wandel bzw. der Aufschwung seit den 1960er Jahren wurde lange Zeit gar nicht so recht wahrgenommen, und wenn man von ihm außerhalb (aber auch innerhalb!) unserer Region berichtete, dann erntete man oft ungläubiges Staunen. Dies ist inzwischen anders geworden, und bei fast allen Untersuchungen zur Wirtschaftskraft und zur demographischen Entwicklung in Deutschland wird das Oldenburger Münsterland lobend hervorgehoben.

Eine solche Spitzenstellung zu halten ist aber gerade in der Ökonomie nicht leicht. Muß man also schon bald einen deutlichen Rückfall be-

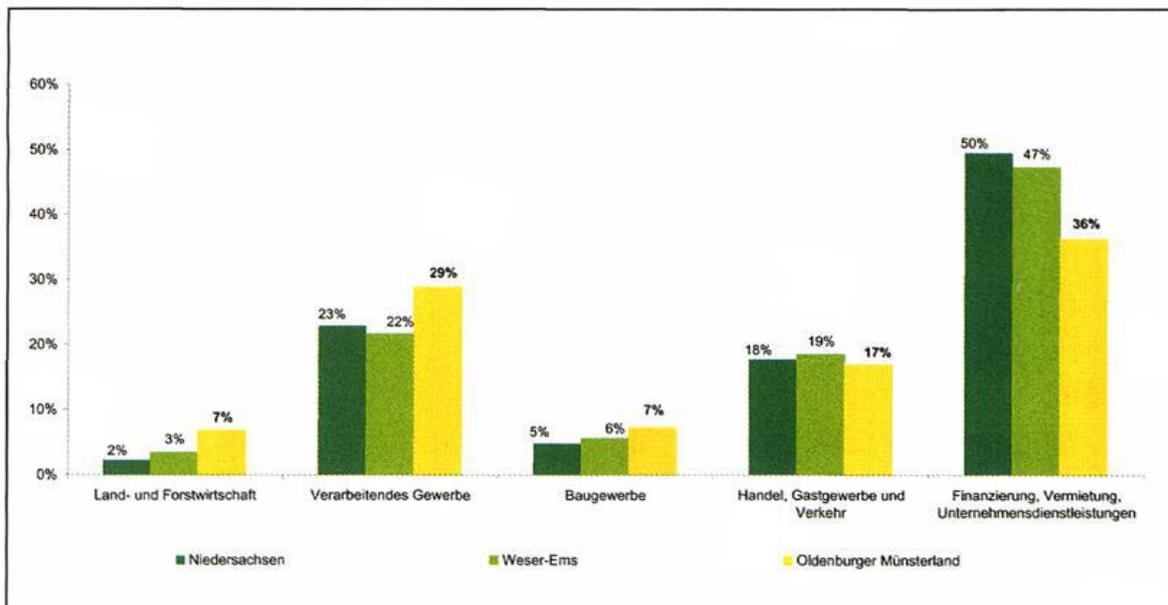
fürchten? Dem ist glücklicherweise nicht so, denn bei aller Vorsicht, mit der man solche Prognosen erstellen sollte, sind die Zukunftsaussichten vergleichsweise rosig. Dies hat vor allem mit der demographischen Entwicklung zu tun, die noch immer viel zu wenig als zentrale ökonomische Größe erkannt wird.

Im Oldenburger Münsterland bekommt jede Frau durchschnittlich etwa 1,9 Kinder. Das sind mehr als überall sonst in Deutschland und führt fast zum „Bestandserhalt“. Über diesen Kinderreichtum sind auch viele Wissenschaftler erstaunt: „Warum Frauen gerade in dieser Region mehr Kinder bekommen als andernorts wissen auch die Demographen nicht“, heißt es z.B. in einer Veröffentlichung des renommierten „Berlin-Instituts“. Diesen Demographen kann geholfen werden, könnte man spöttisch anmerken, aber das ist an dieser Stelle nicht das Thema. Hier kann nur festgestellt werden, daß der relative Kinderreichtum eine solide Basis für die künftige wirtschaftliche Entwicklung ist. Viele Kinder bedeuten heute viel beruflichen Nachwuchs in der Zukunft. Unternehmen können planen, Schulen müssen nicht geschlossen werden, und die Häuser werden nicht – wie dies andernorts schon zu beobachten ist – dramatisch an Wert verlieren.

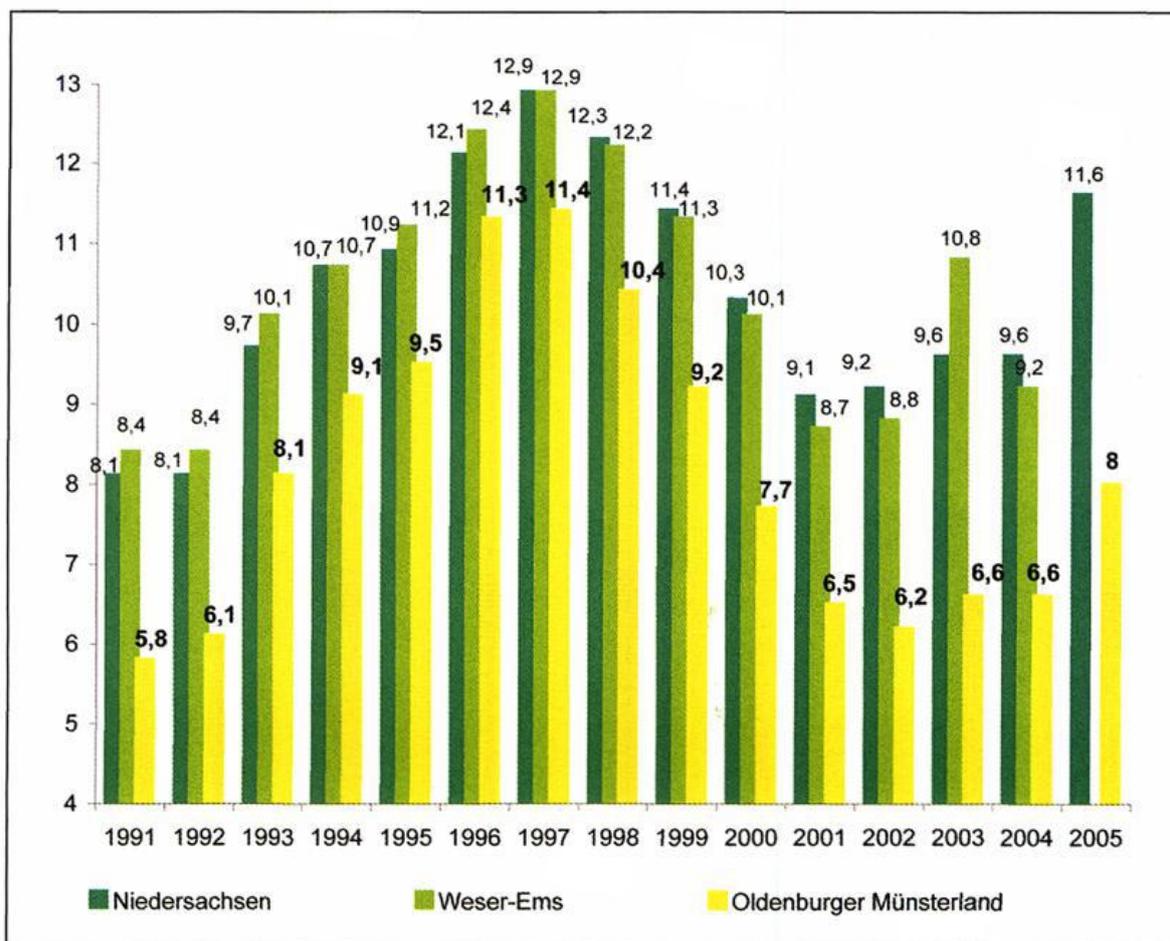
Diese vergleichsweise günstigen Perspektiven zeigen sich auch bei der gegenwärtigen Entwicklung von Industrie und Gewerbe, und so kommt es über wechselseitige Verstärkungen zu einem weiterhin anhaltenden



Gesamtentwicklung der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung



Bruttowertschöpfung zu Herstellungspreisen 2003



Arbeitslosenquote

Aufschwung in unserer Region. Nach wie vor sind hier pro 1.000 Einwohner fast 100 in der Industrie beschäftigt. Diese sogenannte Industriedichte ist weit höher als durchschnittlich in Niedersachsen oder im Bundesgebiet, wo sie bei 66 liegt. Zudem verharrt sie hier vor Ort seit langem auf hohem Niveau, während sie fast überall andernorts sinkt, ohne daß dafür immer attraktive alternative Beschäftigungsmöglichkeiten im Dienstleistungssektor bereit stünden. So kommt es, daß nicht nur die Industrieproduktion, sondern auch die Wertschöpfung im Dienstleistungssektor in unserer Region während der letzten zehn Jahre um fast zwei Drittel wuchsen, gegenüber nur 11% bzw. 19% im Bundesdurchschnitt. Vergleichsweise niedrig ist dann auch die Arbeitslosenquote, die im Oldenburger Münsterland durchschnittlich 8% beträgt gegenüber 11,6% im Bundesdurchschnitt. Man kann dies auch noch „dramatischer“ ausdrücken: Im Bundesdurchschnitt ist die Arbeitslosenquote fast 50% höher als im Oldenburger Münsterland!

Daran wird sich vermutlich – zumindest in näherer Zukunft – wenig ändern; denn die Branchenstruktur ist breit gefächert (und damit sinkt die Krisenanfälligkeit). Eindeutige Schwerpunkte, auch bei der industriellen Produktion und dem Absatz, gibt es kaum und „gesunde“ mittelständische Unternehmen herrschen vor.

Die Alte Oldenburger-Krankenversicherung V.V.a.G.

Wenn vom Oldenburger Münsterland bzw. von Vechta oder Cloppenburg die Rede ist, dann denken die meisten Menschen noch immer an eine weitgehend agrarisch geprägte Region, in der erst in den 1950er Jahren durch Intensivtierhaltung ein wirtschaftlicher Aufschwung begann. Nur wenige Menschen außerhalb unserer Region wissen, daß sich hier heutzutage eine der modernsten, lebendigsten und wohlhabendsten Industrie- und Gewerberegionen Deutschlands befindet. Und noch weniger Menschen können sich vorstellen, daß es hier auch moderne Dienstleistungsunternehmen mit landesweiter Bedeutung gibt, die sich gerade gegenwärtig sehr dynamisch entwickeln.

Die „Alte Oldenburger“ ist hierfür ein Beispiel. Sie entstand, wie fast alle hiesigen Unternehmen aus kleinsten Anfängen und in enger Verbindung mit der Landwirtschaft, in diesem Falle in Verbindung vor allem mit den armen nichtbesitzbäuerlichen Schichten, die über keinen oder nur ganz geringen eigenen Landbesitz verfügten. Da es außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze vor Ort bis in die Gegenwart hinein kaum gab, war das Los für diejenigen, die blieben und nicht auswanderten sehr hart. Dies betraf vor allem die sogenannten Heuerleute, die es in unserer Region seit dem 16. Jahrhundert in zunehmender Zahl gab und deren Arbeit zur Entwicklung des Landes viel beitrug. Ohne sie wären die allmähliche Kultivierung der unfruchtbaren Moor- und Heideflächen sowie die langsam zunehmende Bevölkerungsdichte kaum möglich gewesen.

Heuerleute wurden oft die jüngeren Brüder des Hoferben, die eine kleine – meist sehr schlechte – Fläche zur eigenen Bewirtschaftung zugewiesen bekamen und deshalb heiraten konnten. Mit der Zeit entwickelte sich daraus eine Art von Pachtverhältnis: Der Bauer stellte dem Heuermann und seiner Familie ein Haus mit etwas Land zur Verfügung. Dafür mußte der Heuermann meist 50 - 100 Tage im Jahr auf dem Hof des Bauern mitarbeiten. Da die Arbeit dort natürlich überwiegend zu der Zeit der Feldbestellung im Frühjahr sowie bei der Ernte im Herbst anfiel, hatte der Heuermann (auch Heuerling genannt) für seine eigene Pachtstelle nur wenig Arbeitszeit zur Verfügung. Dies sowie die schlechten Böden und kleinen Pachtflächen führten dann bei den meisten Heuerlingen zu erbärmlicher Armut. Viele versuchten, sich zumindest im Sommer durch Torfstechen und Grasmähen in Holland („Hollandgängerei“) sowie durch Heringsfang in der Nordsee etwas hinzu zu verdienen.



nen, aber meist reichte es kaum zum Existenzminimum. Viele Heuerleute wanderten vor allem im 19. Jahrhundert aus, zumeist in die USA; dennoch stellte diese Bevölkerungsschicht noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts etwa ein Drittel der Bevölkerung im Oldenburger Münsterland. Zählt man die kleinen Landbesitzer dazu, die sogenannten „Eigener“ oder „Häusler“, dann dürfte etwa die Hälfte der Bevölkerung noch vor hundert Jahren trotz aller Mühe und allen Fleißes in bitterster Armut gelebt haben.

Die Industrielle Revolution und die damit einhergehenden gewaltigen ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen waren zwar am Oldenburger Münsterland zunächst weitgehend vorbeigegangen, so manche Gedanken von mehr Freiheit und der Möglichkeit von wirtschaftlichen Verbesserungen waren aber doch auch nach hier vorge drungen. So gründeten im Jahre 1919 Heuerleute und ländliche Siedler die Gewerkschaft der Heuerleute, den späteren Verband landwirtschaftlicher Kleinbetriebe. Zu diesem Entschluß mögen auch die Erfahrungen aus dem I. Weltkrieg und die Zeit danach beigetragen haben: Viele Männer und Söhne waren im Krieg gefallen und fehlten jetzt als Arbeitskräfte im eigenen Betrieb, die Forderungen der Bauern nach mehr Mithilfe stiegen weiter, und andererseits weckten die neuen demokratischen Regeln der Weimarer Republik den Wunsch nach mehr Mitsprache, Selbsthilfe und Verbesserung der eigenen ökonomischen Lage.

Der Verband der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe stand teilweise durchaus in Gegnerschaft zu den bäuerlichen Vereinigungen, vor allem in Bezug auf die Pachtfragen. Andererseits waren Kirche und Glauben verbindende Elemente, und die politische Vertretung sah man – wie fast überall im Oldenburger Münsterland – durch das Zentrum gegeben. Ganz im Sinne der katholischen Soziallehre suchte man dann auf der Basis von Eigeninitiative und Selbsthilfe die soziale Absicherung des Einzelnen zu organisieren – natürlich auf einem Niveau, das mit heutigen Verhältnissen nicht vergleichbar ist.

Am 28. August 1927 beschloß dann der Gesamtvorstand des Verbandes landwirtschaftlicher Kleinbetriebe die Satzung einer eigenständigen Krankenkasse – der „Bäuerlichen Krankenkasse“. Zum 1. November 1927 sollten die Mitglieder des Verbandes, die an einer solchen Versicherung interessiert waren, den ersten Beitrag einzahlen. Mit diesem Datum begann also die Arbeit der Kasse, deren Geschichte in der Festschrift zu ihrem 75jährigen Bestehen ausführlich geschildert wird.

2. 9. 1930

zum 1.

Niederschrift der Verhandlungen über die Gründung einer
Bäuerlichen Krankenkasse.

Zwecks Gründung einer Bäuerlichen Krankenkasse und
Errichtung der Satzungen zu derselben war auf heute Abend 17^{1/2}
Uhr eine Versammlung einggerufen. Dieselbe fand statt im Sitzungs-
zimmer der Genossenschaftsbank der Oldenburgischen Kleinland-
wirte.

Es waren erschienen Vom Vorstand des Verbandes landw.
Kleinbetriebe die Zeichnungsberechtigten Vorstandsmitglieder
B. Sieverding Bakum., und A. Themann, Vechta, ferner:
B. Tönjes, Lutten, A. v.d. Heide, Oythe, H. Mütting, Holzhausen,
A. Börgerding, Hagen, H. Mählmann, Lutten, Jos. Thöle, Lutten,
B. Kossen, Lutten, A. Meklenburg, Petersburg, R. Neumann, Vechta.

Zum Versammlungsleiter wurde A. Themann, Vechta ge-
wählt, zum Schriftführer R. Neumann, Vechta.

Der Vorsitzende stellte die entworfenen Satzungen zur
Beratung, zunächst die §§ einzeln. Einwendungen wurden nicht
gemacht. Darauf wurde über die Satzung im ganzen abgestimmt,
und einstimmig angenommen.

Ferner wurde einstimmig beschlossen, die Satzungen beim
Registergericht einzureichen und den gegründeten Verein ein-
tragen zu lassen.

Am Schluß wurden B. Sieverding, Bakum und Fräulein
Jda Fennen, Vechta und A. Themann, Vechta einstimmig zu
Vorstandsmitgliedern gem. § 26. B.G.B. gewählt.

Darauf wurde die Niederschrift vorgelesen und
unterschrieben.

Vechta, den 29. August 1930

B. Tönjes
A. v. d. Heide
H. Mütting
Aug. Börgerding
B. Kossen
Jos. Thöle

H. Mählmann
R. Neumann
A. Themann

Niederschrift zur offiziellen Gründung der Bäuerlichen Krankenkasse



Andere Bevölkerungsgruppen, wie z.B. die Industriearbeiter, genossen zu diesem Zeitpunkt schon längst einen Krankenversicherungsschutz. Denn beginnend mit der „Kaiserlichen Botschaft“ aus dem Jahre 1881 waren die gesetzlichen Krankenkassen immer mehr ausgebaut worden. Da die Heuerlinge aber weder Lohnempfänger im eigentlichen Sinne waren, noch über Vermögen verfügten, um sich selber zu schützen, fielen sie durch alle Raster. Hier sprang dann die „Bäuerliche Krankenkasse“ ein, die als private Krankenversicherung schon bald die Rechtsform eines Versicherungsvereins auf Gegenseitigkeit (VVaG) wählte. Die Unsicherheiten vor allem zu Beginn waren groß, besonders weil man zunächst keine rechte Vorstellung davon hatte, welche Kosten – bzw. Leistungen – auf die junge Kasse zukommen würden. 30 Reichsmark pro Jahr wurden zunächst als Beitrag festgelegt. Schon 1929 differenzierte man dann jedoch nach Familiengröße: Familien mit vier Personen zahlten 36 Reichsmark, mit fünf bis acht Personen 45 Reichsmark und mit neun und mehr Personen 54 Reichsmark jährlich. Mitglieder konnten alle werden, die im Verband landwirtschaftlicher Kleinbetriebe organisiert waren. Die Kasse zahlte 80% der Arztkosten und 1,50 Reichsmark pro Tag Verpflegungskosten im Krankenhaus. Auch Operationen und die seinerzeit noch häufigen Aufenthalte in Lungenheilstätten wurden zu 80% von der

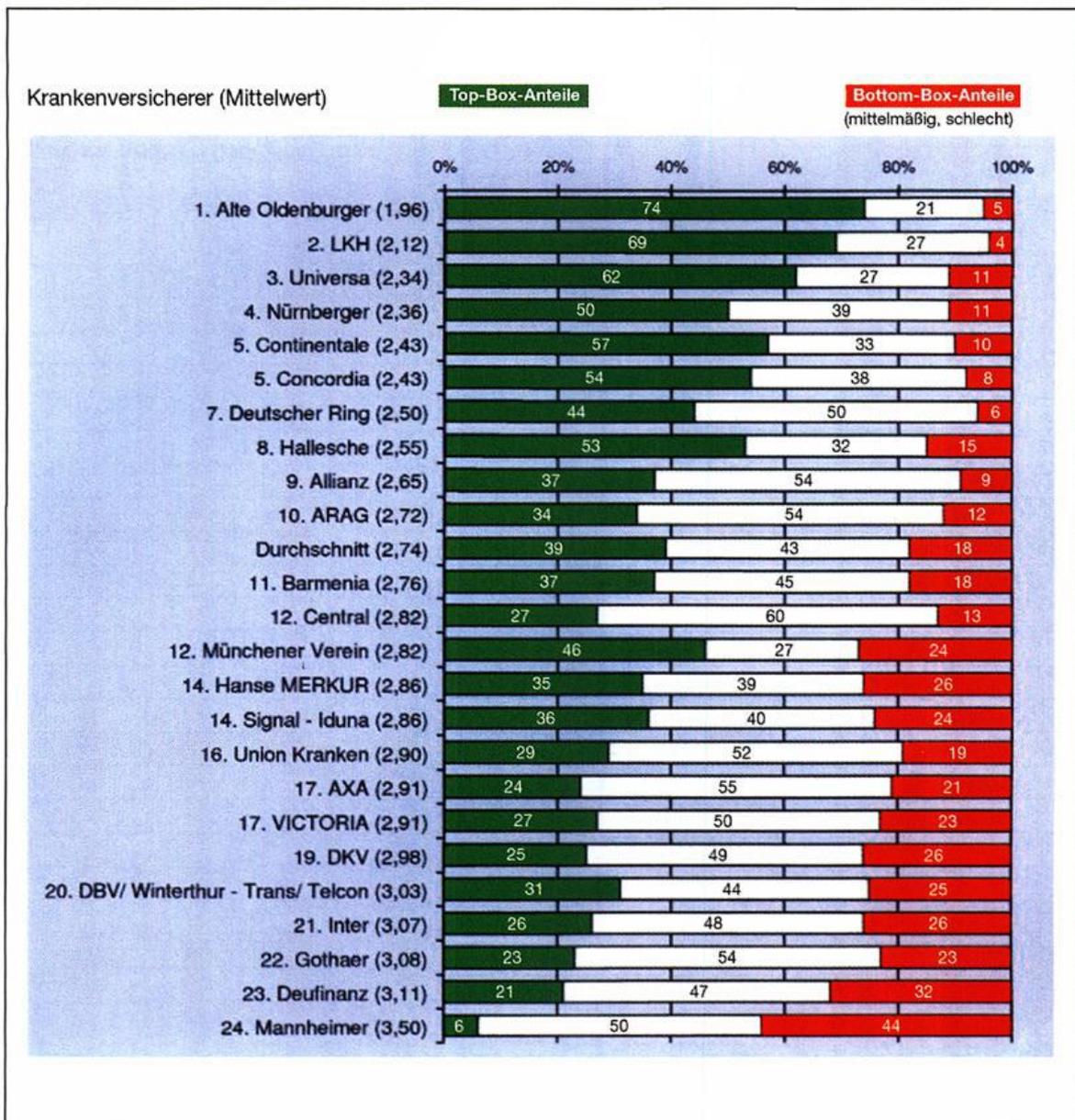


Blick in das Büro der „Bäuerlichen“ in Vechta mit (v.l.) Josefa Schrand aus Molbergen, Willi Büssing, Bernie Schulze aus Willebadessen und Direktor Anton Themann

Krankenkasse finanziert. Ausgeschlossen von den Leistungen waren alle Medikamente, Brillen, Zahnarztbehandlungen und Kuren. Auch Kranken- oder Sterbegeld wurde nicht gezahlt.

1930 öffnete sich die „Bäuerliche“ dann für alle Bevölkerungs- und Berufsschichten und die Anzahl der Mitglieder, die schon 1929 insgesamt 2.000 betragen hatte, stieg weiter an.

Die bis dahin positive Entwicklung der Krankenkasse wurde durch die Regierungsübernahme der Nationalsozialisten in Oldenburg (1932) und im Deutschen Reich (1933) jäh gestoppt. Der Verband landwirtschaftli-



Gesamtzufriedenheit, Krankenversicherungssparte

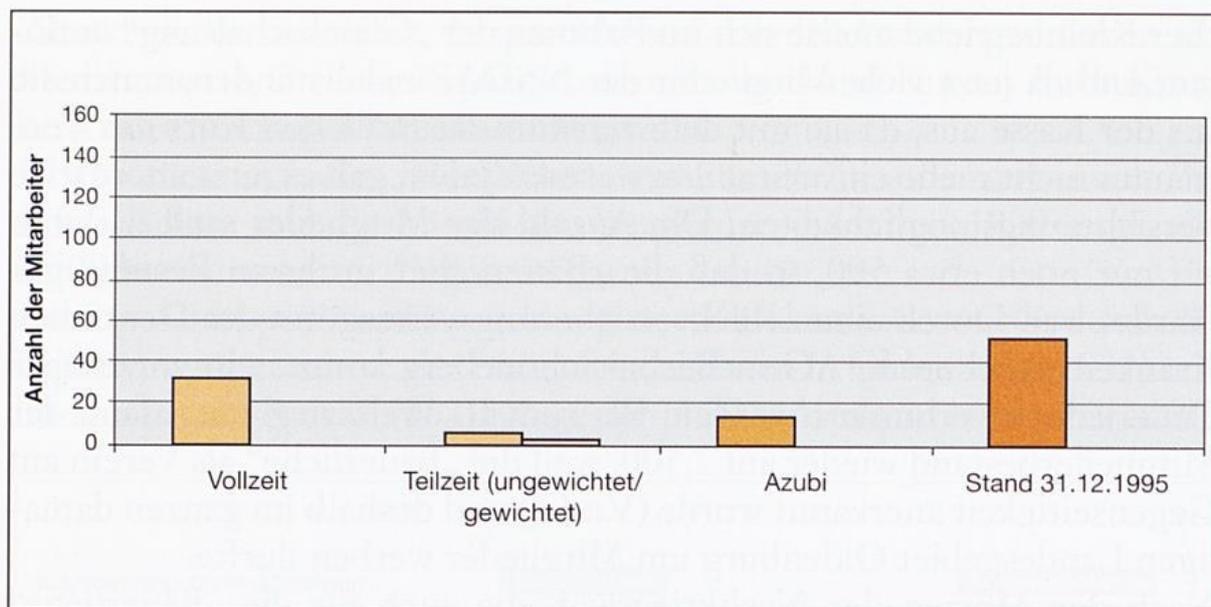
cher Kleinbetriebe mußte sich im Rahmen der „Gleichschaltung“ auflösen, und da jetzt viele Mitglieder der NSDAP nahe standen, traten sie aus der Kasse aus, da sie mit dem zentrumsfreundlichen Kurs des Vorstandes nicht mehr einverstanden waren. Zudem gab es jetzt alternative Versicherungsmöglichkeiten. Die Anzahl der Mitglieder sank dadurch auf nur noch etwa 500, so daß die „Bäuerliche“ in ihrem Bestand gefährdet war. Durch einen Rückversicherungsvertrag mit der Deutschen Krankenversicherung AG in Berlin-Schöneberg konnte ein vorzeitiges Ende jedoch verhindert werden. Bis zum II. Weltkrieg stieg dann der Mitgliederbestand wieder auf 2.500, weil die „Bäuerliche“ als Verein auf Gegenseitigkeit anerkannt wurde (V.a.G.) und deshalb im ganzen damaligen Landesgebiet Oldenburg um Mitglieder werben durfte.

Nach den Wirren der Nachkriegszeit, die auch für die „Bäuerliche“ manche Umstrukturierungen brachte, ging es langsam wieder aufwärts, wenn auch die Mitgliederfluktuation – mitverursacht durch den Rückgang des Heuerlingswesens – und die damit verbundenen Probleme erheblich waren. Im Jahre 1963 war schon ein Beitragsaufkommen von 3,3 Millionen DM zu verwalten, bei einem Mitgliederbestand von fast 15.000 (versicherte Personen: fast 40.000). 1965 konnte dann das neue Verwaltungsgebäude in Vechta, Moorgärten Nr. 14, bezogen werden.

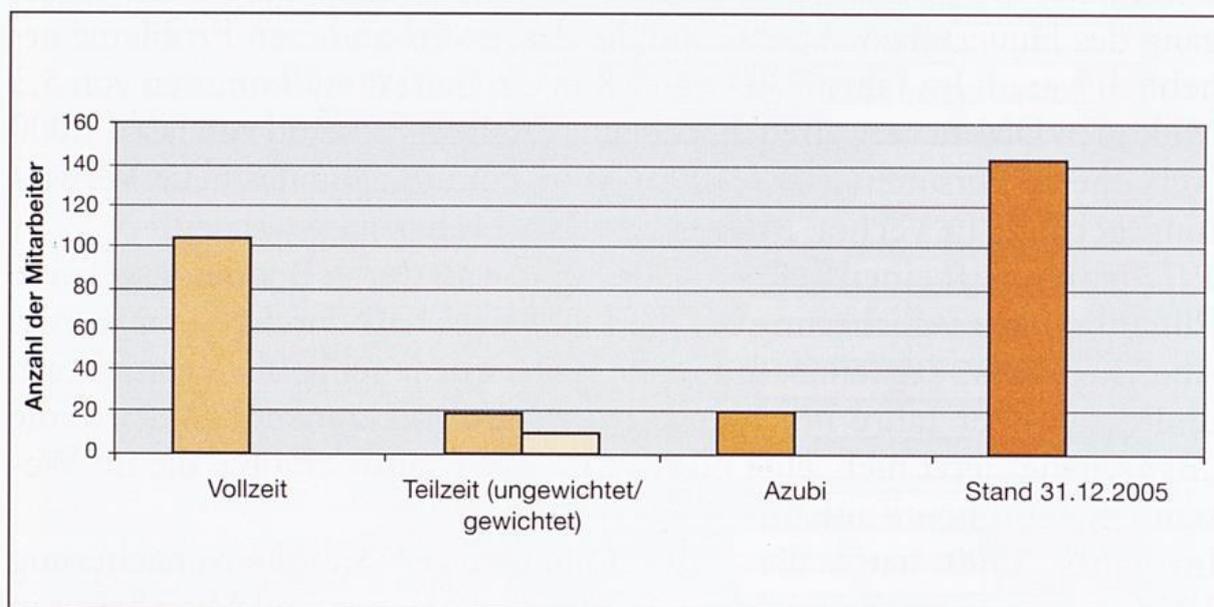
1972 gab es zwar einen heftigen Rückschlag, als durch Bundesgesetz eine Pflichtkrankenversicherung für die Landwirtschaft durchgesetzt wurde. Aber auch diese existenzbedrohende Krise wurde schließlich gemeistert, und die 1980er Jahre brachten für die Landvolkkrankenkasse, wie die „Bäuerliche“ jetzt hieß, eine positive Geschäftsentwicklung, die im Wesentlichen bis heute anhält.

Im Jahre 1990 hatte die „Alte Oldenburger Krankenversicherung VVaG“, wie sie nun heißt, schon 42 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung und außerdem 270 Mitarbeiter im Außendienst. Die Anzahl der versicherten Personen betrug zu diesem Zeitpunkt etwa 45.000, die Beitragseinnahmen hatten eine Höhe von 29 Millionen DM, und die Kapitalanlagen betragen 47 Millionen DM.

Heutzutage sind bei der „Alten Oldenburger“ etwa 36.000 Personen vollversichert und 64.000 ergänzungs- bzw. zusatzversichert. Dank möglicher Rationalisierungen durch vermehrten Einsatz von EDV plant das Unternehmen, die Zahl der Versicherten in Zukunft deutlich zu steigern, was durchaus als realistisch angesehen werden kann. Denn die „Alte Oldenburger“ hat eine vergleichsweise geringe Schadensquote,



Personalentwicklung 1995



Personalentwicklung 2005

Tarife und Verwaltungskosten sind niedriger als bei fast allen Konkurrenten und die gute bzw. schnelle Betreuung wird allgemein anerkannt. So erreicht die „Alte Oldenburger“ denn auch seit Jahren regelmäßig Spitzenplätze bei fast allen Ratings. Auch die Beitragseinnahmen (z.Zt. etwa 140 Mio Euro) und die Kapitalanlagen (z.Zt. etwa 500 Mio Euro) steigen daher ständig an.

Dieses allgemeine Wachstum führte – verbunden mit neuen gesetzlichen Bestimmungen – allerdings zu einer veränderten Mitgliedschaft. Anders

als früher ist die Versicherung nicht mehr nur im Oldenburger Münsterland sondern inzwischen bundesweit vertreten. Diese Mitglieder von Vechta aus zu betreuen, ist aber problemlos möglich, da der Kontakt mit ihnen ausschließlich schriftlich bzw. durch EDV erfolgt.

Die Mitarbeiter kommen nach wie vor weitgehend aus der näheren Region. Gut 140 Personen sind bei der „Alten Oldenburger“ beschäftigt, davon etwa 100 in Vollzeit und je 20 in Teilzeit bzw. als Auszubildende. Die Auszubildenden konnten bisher weitgehend übernommen werden. Bei den Mitarbeitern handelt es sich ausschließlich um gelernte Kräfte, davon 20 von Universitäten oder Fachhochschulen. Es sind Versicherungskaufleute, Diplom-Kaufleute von der Fachhochschule oder der Berufsakademie, Diplom-Informatiker, Versicherungsfachwirte oder Juristen. Die Mitarbeiter sind es auch, die das Unternehmen weiter in Vechta halten und den Gedanken an einen „Umzug“ gar nicht erst aufkommen lassen. Im Gegenteil sogar: Die Versicherung, die gegenwärtig noch an fünf Stellen in Vechta residiert, plant für 2008 den Neubau eines großen Verwaltungsgebäudes in Vechta bei der Petersburg.

Die Vogelsang Maschinenbau GmbH in Essen

Wie die allermeisten gewerblichen Unternehmen im Oldenburger Münsterland hat sich auch die Vogelsang Maschinenbau GmbH aus ganz kleinen Anfängen, von einem eher handwerklichen Betrieb zu heutiger Größe entwickelt. Dabei gab es natürlich Phasen stärkeren und auch schwächeren Wachstums, im Nachhinein überrascht jedoch die insgesamt eher stetige Entwicklung von Umsatz, Beschäftigung usw. Allein der Übergang von der eher handwerklichen zur industriellen Produktion, die sich bei Vogelsang wie bei vielen anderen Unternehmen im Oldenburger Münsterland in den 1960er und 1970er Jahren vollzog, stellt einen gewissen „Bruch“ in der Entwicklung dar.

Der Anfang wurde im Jahre 1929 gemacht, und damit gehört die Firma Vogelsang zu den älteren in unserer Region. In diesem Jahre gründete Hugo Vogelsang, der gelernter Böttcher war, in Bunnien bei Essen ein Sägewerk mit angeschlossener Böttcherei. Schon sein Vater hatte ein Sägewerk betrieben und half dann seinem Sohn beim Aufbau des neuen Unternehmens. Etwa zehn Personen waren dort zunächst beschäftigt und fertigten Holzfässer für die Landwirtschaft bzw. für die Kunden im näheren Umfeld, so z.B. Butterfässer und Futterbehälter.

Der technische Fortschritt führte dann einerseits zu einer langsamen Expansion des Unternehmens, andererseits zu einer allmählichen Abkehr vom alleinigen Werkstoff Holz. Hugo Vogelsangs Sohn Helmut hatte Maschinenbau studiert und übernahm nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1960 das Unternehmen in eigener Verantwortung. Er führte es dann immer mehr in Richtung Maschinenbau und konstruierte in großem Maße auch selber. 1965 wurde das Unternehmen dann aus Platzgründen komplett nach Essen-Sandloh verlagert, wo es bis heute residiert.

1976 starb Helmut Vogelsang. In einer Übergangszeit wurde die Firma von angestellten Managern geleitet, bis die Familie wieder aktiv wurde. 1985 übernahm die wiederverheiratete Witwe von Helmut Vogelsang, Frau Maria Vogelsang-Verhülsdonk, als Geschäftsführerin die Leitung der Firma. Ihre Söhne Hugo und Harald studierten Maschinenbau und Betriebswirtschaft. Hugo stieg gleich nach seinem Studium in die Firma ein, Harald sammelte zunächst noch in anderen Unternehmen Erfahrungen. Beide leiten heute als technischer bzw. als Verkaufs-Direktor das Unternehmen in dritter Generation. Auch Heiko Verhülsdonk, Sohn aus erster Ehe von Burkhard Verhülsdonk ist in der Firma Vogelsang tätig.



Produktionsprogramm

Wie schon erwähnt bestand die Produktion der Firma Vogelsang zunächst weitgehend aus Holzfässern für die Landwirtschaft. Zwar nahm der Eisenanteil vor allem bei den Güllefässern und ihrem Unterbau langsam zu, aber bis zum Umzug der Firma nach Essen im Jahre 1965 wurden weitgehend die Produkte der eigenen Sägerei weiterverarbeitet. Diese Sägerei blieb zwar bis in die 1980er Jahre bestehen, verlor aber an Bedeutung. Dies konnte auch der Laie beobachten: Fand in der großen 1965 gebauten Halle, zunächst weitgehend Holzbearbeitung, Faßherstellung etc. statt und war die sogenannte „Schmiede“ nur in einem kleinen Teil der Halle untergebracht, in der auch Spanngurte und ähnliche Teile hergestellt wurden, so weitete sich diese „Schmiede“ mit der Zeit immer mehr aus. Sie drängte den „Holz“-Anteil immer mehr zurück und entwickelte sich zur Maschinenbauabteilung.

Bis in die 1980er Jahre wurden jedoch nicht nur Futtersilos, sondern auch Güllefässer aus Holz gebaut. Diese Holzfässer, die allmählich von Metallfässern abgelöst wurden, mußten jedoch von außen befüllt werden und dazu benötigte man eine Pumpe, eine sogenannte Drehkolben-



Die alte Produktionshalle mit Sägewerk - rechts erkennbar Fässer aus Holz

pumpe, die von Vogelsang für diesen Zweck in neuer Form entwickelt wurde. Wie wenn man Flüssigkeit durch einen Strohhalm ansaugt, so saugt diese Pumpe zunächst Luft und dann Gülle (bzw. auch andere flüssige Stoffe) an und füllt das Faß. Viele „Verunreinigungen“ in der Gülle führten dann aber bei den Drehkolbenpumpen mit Drehkolben aus Stahl zu ständigen Ausfällen. Vor allem kleine Steine o.ä. führten immer wieder zu Störungen. Die Lösung für dieses Problem waren die von Vogelsang entwickelten neuen Drehkolben, bei denen auf den Stahl Gummi- oder Kunststoffschichten aufgebracht wurden. Jetzt zerstörten selbst kleine Steine nicht gleich die Pumpe, sondern konnten mit „durchrutschen“. Diese so simpel klingende Lösung stellte in der Praxis eine große Innovation dar, und es bedurfte langer Versuche und vieler Tüfteleien, bis endlich befriedigende Lösungen gefunden werden konnten. Als das geschafft war, wurde die Firma Vogelsang in diesem Bereich führend, und sie entwickelte sich immer mehr zu einem Maschinenbauunternehmen für Pumpentechnik. Gegenwärtig umfaßt die Produktionspalette Pumpen mit einem Fördervolumen von bis zu 900 Kubikmetern pro Stunde und Drücken bis zu 16 bar.



Drehkolben in einer neuen Dimension

In den 1980er Jahren überwogen aber noch andere Geschäftsbereiche. Schärfere Umweltschutzbestimmungen und vor allem die sogenannte Güllerverordnung führten dazu, daß die Landwirte nicht mehr das ganze Jahr über die Gülle auf die Felder ausbringen durften. Plötzlich wurden große Lagerkapazitäten benötigt, und die Firma Vogelsang konnte die rasant gestiegene Nachfrage nach Güllebehältern (aber auch nach Silos) kaum befriedigen. Dieses Geschäft war natürlich zeitlich begrenzt, aber es gelang der Firma rechtzeitig eine neue Technik und damit ein neues Produkt zu entwickeln. Dabei handelte es sich um die Ausbringung der Gülle mit sogenannten Schleppschläuchen. Wurde zuvor die Gülle in hohem Bogen auf die Felder gesprüht, was unter anderem zu erheblichen Geruchsbelästigungen führte, so konnte nun die Gülle durch Schläuche – d.h. also in Streifen – direkt auf den Boden ausgebracht werden. Diese Schleppschlauchsysteme haben eine Arbeitsbreite von über 20 Metern (30 m ist heute Serie, bis 36 m wird gebaut). Die Verteiler, die dies bewirkten, konnten in großen Stückzahlen produziert und auch an andere Firmen geliefert werden. Spä-



Ausbringung von Gülle durch Schleppschlauchsysteme

testens zu diesem Zeitpunkt war es bei Vogelsang mit der handwerklichen Fertigung endgültig vorbei. Ein Beleg ist auch, daß schon Ende der 1980er Jahre die ersten Schweißroboter in der Pumpenfertigung arbeiteten.

Der Fall der Mauer und die Öffnung der Märkte im Osten brachten neue Chancen, aber auch große technische sowie ökonomische Probleme. Die landwirtschaftlichen Großbetriebe in der ehemaligen DDR schienen zunächst ein idealer Absatzmarkt für die Firma Vogelsang zu sein. Vor allem die riesigen „Lagunen“, in denen dort die Gülle gelagert wurde, mußten hier ständig leer gepumpt werden, und dafür schienen die Vogelsang-Pumpen ideal zu sein. Diese „Lagunen“ enthielten jedoch dermaßen viele Fremdkörper, auch größeren Durchmessers, vor allem Steine, daß ein normales Abpumpen kaum möglich war. Die Lösung, die von Vogelgesang gefunden wurde, bestand darin, diese Fremdkörper noch vor der eigentlichen Pumpe abzufangen und auszuscheiden bzw. zu zerkleinern. Bis dies wirklich gelang, mußten jedoch sehr viele Versuche laufen und immer wieder neue konstruktive Lösungen gefunden werden. Die Mühen haben sich allerdings für die Firma gelohnt. Denn diese Art von Zerkleinerer mit Schwergutabscheider wird heutzutage keineswegs nur in der Landwirtschaft benötigt, sondern findet auch in anderen Einsatzbereichen Anwendung, so im Recycling, der Lebensmittelindustrie und der Entsorgung.

Heute steht der Name Vogelsang vor allem für innovative Pump- und Zerkleinerungstechnik. Außerdem ist Vogelsang das führende Unternehmen im Bereich der Verteil- und Ausbringtechnik z.B. bei der Schleppschlauchtechnik und eines der führenden Unternehmen bei der Entsorgung von Bahn-Toilettensystemen.

Für die Zukunft plant die Firma nicht nur die inzwischen traditionellen Geschäftsbereiche weiter auszubauen, sondern auch neue Märkte zu erschließen.

Mitarbeiter

Das Personal der Fa. Vogelsang kommt fast ausschließlich aus der näheren Umgebung. Allein in Essen arbeiten auf 8.000 Quadratmeter Hallenfläche mehr als 200 Personen. Hinzu kommen noch 20 Außendienstmitarbeiter und 30 Mitarbeiter an anderen Standorten. Alle Mitarbeiter haben eine qualifizierte Ausbildung erhalten, d.h. sie haben mindestens eine Lehre absolviert, häufig im Unternehmen selbst, das seit 1986 eine eigene Werkstattausbildung betreibt. Es gibt 25 Ingenieure, außerdem einige Techniker. Jedes Jahr werden etwa zehn Lehrlinge neu eingestellt, davon zwei Drittel für den Pro-

duktions- und ein Drittel für den kaufmännischen bzw. Verwaltungsbereich. Eng wird seit 1993 auch mit der Berufsakademie zusammengearbeitet, bei der stets einige Auszubildende studieren (Abschluß: Dipl.-Ing. Maschinenbau FH; Dipl.-Ing. Wirtschafts-Ing. FH). Ungewöhnlich hoch ist mit 25 die Zahl derjenigen, die in Konstruktion, Forschung und Entwicklung tätig sind. Hier zeigt sich, wie wichtig bei dem heutigen weltweiten Wettbewerb die Entwicklung neuer Produkte, die Verbesserung bestehender Produktionsverfahren sowie die Durchsetzung weiterer Innovationen ist.

Lieferanten und Kunden

Die Firma Vogelsang hat bei ihren Produkten – ganz im Gegensatz zum allgemeinen Trend in der Industrie – eine hohe Fertigungstiefe, d.h. sie bezieht vergleichsweise wenig Vorprodukte von Lieferanten. Im wesentlichen handelt es sich dabei um Stahl, Stahlguß und einfache Bauteile, die von vielen Zulieferern bzw. vom Stahlhandel bezogen werden. Größere Lieferanten sind die Gießerei Reckers aus Rheine und die Firma Westland (= Gummi-Metallverbindungen) aus Westerhausen bei Melle. Viele Lieferanten, u.a. Eisenbieger, kommen aus dem näheren Umfeld.

Bis Mitte der 1980er Jahre waren die Landwirte die bei weitem wichtigsten Kunden, und auch heute noch geht etwa die Hälfte der Produktion in die Landwirtschaft. Kunden sind hier mittlerweile Lohnunternehmen, Maschinenringe und einzelne Großbetriebe, aber auch Betreiber von Biosgasanlagen. In fast allen Fällen handelt es sich dabei um Auftragsproduktionen, d.h. der anonyme Markt (z.B. Baumärkte o.ä.) wird nicht beliefert. Die andere Hälfte der Produktion wird an kommunale und industrielle Abnehmer verkauft, z.B. im Abwasser- und Klärwesen sowie in der Lebensmittelindustrie. Rund 60% der Produktion geht in den Export, der übrige Absatz verteilt sich auf ganz Deutschland. Das Oldenburger Münsterland spielt dabei keine bedeutende Rolle.

Unternehmensstruktur und Rechtsform

Die Firma Vogelsang ist eine GmbH, deren Stammsitz nach wie vor Essen ist. So soll es nach den Wünschen der Familie, die 100% des Kapitals hält, auch in Zukunft bleiben. Allerdings werden die ausländischen Märkte vermehrt durch eigene Tochterunternehmen erschlossen. Dadurch entstehen weitere Vertriebs-, Service- und auch Produktionsstandorte. So vollzieht sich langsam ein Wandel von einem national zu einem international agierenden Unternehmen. Einen vergleichsweise kleinen

Produktionsstandort gibt es bereits in den USA, daneben auch noch Service- und Verkaufsniederlassungen in Polen, England, Frankreich, Italien, Dänemark, Malaysia und China.

Verwurzelung in der Region

Bei einem Unternehmen, bei dem weder die Lieferanten noch die Kunden vor Ort sind, verwundert dieses Festhalten am alten Firmensitz vielleicht. Der Grund hierfür sind jedoch – wie bei fast allen Unternehmen der Region – die Mitarbeiter, denen man sich verpflichtet fühlt und die das wichtigste „Kapital“ des Unternehmens darstellen. Dank der engen Beziehung zwischen Unternehmensleitung und Belegschaft sowie der beständigen Expansion kommen betriebsbedingte Kündigungen praktisch nicht vor. Ältere Mitarbeiter sind denn auch im Regelfall schon sehr lange im Unternehmen. Nur Ingenieure, die es vor Ort kaum gibt, kommen überwiegend „von außen“.

Betriebliche Kennzahlen

Gegenwärtig liegt der Umsatz des Unternehmens bei 26 Millionen Euro, davon allein in Essen etwa 20 Millionen Euro. Die Eigenkapitalquote ist sehr hoch, und die Erträge sind sehr gut. Verluste gab es nur ein einziges Mal und zwar im Krisenjahr 1986. Die hohe Rentabilität hat nach Aussage der Geschäftsleitung ihren Grund zum einen in der hohen Fertigungstiefe, zum anderen beziehen die im Unternehmen arbeitenden Familienmitglieder zwar ein Gehalt, die Gewinne werden jedoch gänzlich investiert bzw. bleiben im Unternehmen. Das zahlt sich auf Dauer aus.

Hanna Harders

Steernstünen

Mien leive Renate,

nu is dat al bold weer so wiet: Wiehnachten steiht vör de Dör. Du denkst nu seker: Warum vertellt se mi dat, dat weet ik ok so. Dat mag wall wesen, aber du weest nich, warum ik daar up koom. Ik muß nettekraat an de Wiehnachten een Jahr na dien sware Unfall denken, de ik mit di beleevt hebb, un de, dat geev ik to, bold utfullen weer wegen mien Nood vör Glatties.

Du hest mi do en paar Weken vör Wiehnachten an't Telefon dien Leed klaagt, dat du so alleen sitten deest un jümmers noch völ Pien harrst. Du weerst so bedrövt, dat't en Steen verbarmen kunn. Ik wull di so gern bedaren un in Arm nehmen, man dör't Telefon geiht dat nich. So hebb ik di blot good toprotet un versöcht, di Moot to maken. Ik froog di, of di dat recht was, wenn Papa un ik disse Wiehnachten maal bi di kemen. Du weerst futt Für un Flamm daarför, un so hebbt wi dat futt fastmaakt. Ik freide mi al bannig daarup, man Papa meende, he kunn wegen de Deren nich wegblieden, ik sull man alleen fahren. För de een Dag kunn he sük good helpen, un du gungst nu vör.

As ik di dat vetellde, meendest du: „Och, Mama, dat maakt nix. Papa hett sük hier in de Stadt noch noit wohlföhlt. Denn maken wi beid uns en moje Avend: Erst gahn wi in de Dom, denn gifft dat wat Leckers to eten, denn kummt de Bescherung, un daarnaa maken wi uns dat bi'n Buddel ‚Mädchentraube‘ moi kommodig.“

Waarmit wi aber nich rekend harren, was dat Weer. Einige Dagen vör Wiehnachten gaff dat en Sneeistörm, de hoge Dünen upweihde un de Straten unner Ies setten dee. De Streihwagens kunnen d'r gaar nich tegen fahren. Du weerst leep bedrövt, as ik di ofseggen dee, aber du verstunnst wall, dat ik mien Leven nich up't Spill setten wull. Wi verbleven so, dat ik blot komen wull, wenn de Straten freei wassen. Du vertelldest mi laterhen, dat di bi't Inpacken van de Geschenken de Tränen over de Wangen rullden, weil du docht harrst: ‚Waarför deist du dat egentlik? De kummt doch nich, dat word wiss nix mehr.‘